

## Kommissar Gott?

Ein Widerwort im kirchlichen Krimitaumel  
Zum Sonntag, Bayern2Radio, 13. Oktober 2007  
*Von Georg Magirius*

Morgen geht die Frankfurter Buchmesse, die weltweit größte Bücherschau, zu Ende. Und wieder einmal hat sich gezeigt: Krimis sind in fast aller Munde. Selbst die Feuilletons schlagen keinen Bogen mehr um dieses Genre. Dabei wurde der Kriminalroman einst als literarisch schwach gehandelt, sprachlich fast schon minderwertig. Wer in Buchhandlungen nach ihm fragte, konnte schon mal mit abfälligen Bemerkungen in die Schund- und Schmutzdecke gewiesen werden. Inzwischen gilt das Gegenteil – wer keine Krimis mag, muss sich dafür entschuldigen. Nicht nur Buchhandlungen, fast überall gibt es sie, selbst Touristeninformationen haben mindestens einen Regionalkrimi zwischen Wander- und Ansichtskarten ausliegen.

Auch Autoren mit hohen literarischen Auszeichnungen sind längst auf den Mord gekommen: „Ich wollte es schon immer tun“, sagt etwa die Schriftstellerin Juli Zeh, die in diesem Jahr ihren ersten Krimi veröffentlichte. Nur gelegentlich macht sich die überwundene Scham dem Genre gegenüber noch bemerkbar, wenn Verlage erklären: „Diese Neuerscheinung ist viel mehr als nur ein Krimi!“ Sie sei nämlich in einem untypischen Stil geschrieben, aus der Perspektive des Mörders beispielsweise – die literarische Form jedenfalls sei nur das Vehikel, um eigentlich etwas ganz anderes mitteilen zu wollen. Trotzdem wird bei diesen Ausführungen nie vergessen, den Gattungsbegriff ständig fallen zu lassen. Denn Verlage und Autoren wissen: Krimi – das verkauft sich immer gut.

Wer will da schon abseits stehen? Auch die Kirchen sind in den Strom der Begeisterung hineingesprungen. Nicht nur dass in Romanen Geistliche und Pfarrerinnen zu Detektiven werden. Sie schreiben längst auch selber welche. Und die Kette der Theologen, die sich öffentlich zu ihrer Krimilaune bekennen, wird stets länger – darunter etwa jener Bischof, der nach einer Woche voll gepackt mit Dienstfahrten und Terminen am liebsten beim Tatort entspannt,

dieser für ihn so heiligen Stunde. „Die Geschichte eines Verbrechens und seiner Aufklärung“ dient indes nicht nur als Hängematte, um von der kirchlichen Arbeit auszuspannen – Kriminalromane sind auch zum Gegenstand theologischer Analyse geworden. Pröpste rezensieren sie in Pfarrerbüchern, dazu gibt es akademische Tagungen, auf denen die religiöse Relevanz des Genres erkundet wird. Inzwischen werden bereits – das ist kein Witz – Krimigottesdienste gefeiert. Dort werden Parallelen zwischen Gott und Kommissar gezogen: Denn bringe nicht auch der Himmlische, so wie der Kommissar auf Erden, am Ende alles irgendwie in Ordnung? Ja, die Ordnung, die selbst den blutigsten Todesfällen zum Trotz letztlich niemals aus den Fugen gerät – das könnte der Grund sein, warum dieses literarische Form so beliebt ist, innerhalb und außerhalb der Kirchen. Das Böse und Dunkle kommt zur Sprache. Doch der Leser braucht keine Angst zu haben, dass irgendeine Frage offen bleibt. Denn am Ende ist stets alles aufgeklärt. Worauf die Christen laut mit „Amen“ schließen.

Oder doch nicht ganz. Denn so mancher wünscht sich, dass inmitten des Krimitaumels ein anderes literarisches Genre nicht ganz vergessen wird. Das so genannte *Evangelium von Jesus Christus*. In der Bibel wird es vierfach ausgestaltet – und kein einziges Mal betätigt sich Jesus darin als Kommissar, er klärt auch keine Morde auf. In den Evangelien ist der entscheidende Todesfall nicht am Anfang, sondern am Ende platziert. Das freilich ist noch nicht das ganze Ende. Denn Gott ruft den toten Jesus zurück ins Leben – ein Fall, den bis heute weder Theologieprofessor noch Kommissar aufklären konnten. Und die Ordnung ist nicht wiederhergestellt, sondern wird aus der Fassung gebracht: Das Gewohnte, der Zwang zum Tod, ist außer Kraft gesetzt – was verstört und wunderbar befreien kann.